Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 21 (1917)

Artikel: Nikolaus von der Flüe (1417-1487)

Autor: Federer, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572399

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

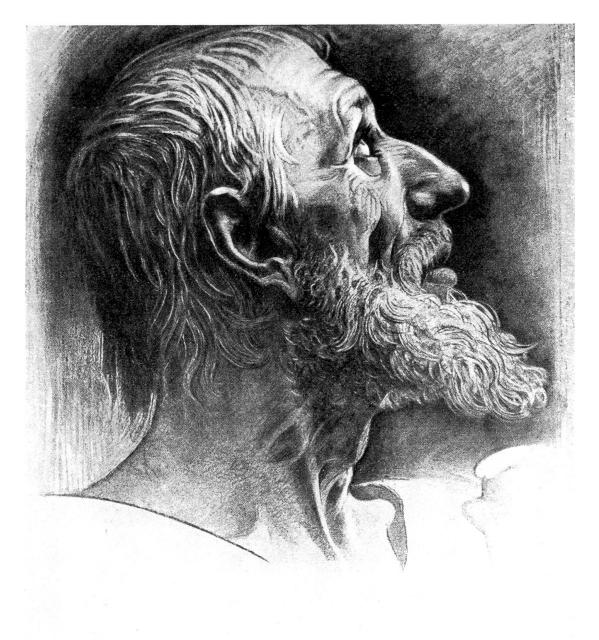
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DIESCHWEIZ 19779. A. STockman.

Nikolaus von der flüe (1417-1487).

Gedanken und Studien gum 21. Märg 1917. Bon Beinrich Federer, Burich.

Mit brei Abbildungen *).

Nachdrud berboten.

Obwalden.

Obwalden erscheint geographisch ge= nommen als eines der einfachsten Länd= chen im Schweizerland. Vom Alpnacher= see geht es zwischen zwei Bergseiten am Flußgelände der Ua zum Sarnersee hin= auf. hinter diesem von leiser Schönheit und Freude beseelten Wasser klettert der Ranton die Terrasse des Raiserstuhls em= por, atmet noch einmal auf dem Lungerer Boden ordentlich auf, schöpft auch eine Handvoll schwarzgrünen Alpensee und endet dann an der zweiten Terrasse, dem Brünig, ziemlich ruhmlos. Denn das ist nicht einmal ein Berg oder Hochpaß, son= dern nur ein Sügelsattel zwischen dem Berner Oberland und Unterwalden.

Auch die Berge rechts und links beim Landaufpilgern — der Pilatus aus= genommen, der bereits wie eine dunkle Warnung am Eingang steht — sind kaum Zweitausender, richtige Voralpen. Von den Dörfern an der Straße stei= gen sie in saftigen Obsthalden zum Tannenwald empor. Sowie aber dem Nadelholz der Atem ausgeht, setz sich kräftige Alpweide bis unter die Gräte Es sind wunderbar stille, gute, freundliche Berge. Sie zeigen ein fast menschliches Gesicht. Die westlichen haben eher Hügelcharakter. Die östlichen wachsen freilich schroffer auf. Man merkt, daß hin= ter ihnen das Land der Gletscher liegt.

Eine harte Unregelmäßigkeit gibt es aber in dieser melodischen Welt doch. Links den Wassern entgegen tut sich hoch oben am Bergwald der enge Riß eines Seitentales auf. Aus seinem Hintergrund dräut die graue, wilde Felsenhoheit des Geißberges gen Himmel und wirft einen ersten heroischen Schatten in die Harmonie des Haupttales hinaus. Und diesem Schatten nach nagt und frißt sich gleichzeitig die Melchaa in tiesen Kesseln aus dem Hochtälchen in die Seeflur hinaus. Damit kommt bereits etwas Tragisches ins scheinbar so Inrische Johll.

Aber davon merkt man in den schönen, eigenmächtigen Dörfern nichts. Drei von ihnen liegen am See. Von ihren Fenstern sieht man zwischen Juni und Juli gegen Abend über die Flühen ein stilles, tief= rotes Brennen gehen, nicht das Abendrot, noch ein rosafarbener Traum: nein, das kommt von den Alpenrosen. Und beim völligen Eindunkeln unten am eingeschla= fenen See kann man bei stiller Luft von den obersten Alpen her ganz deutlich den Betruf der Aelpler vernehmen. Er tönt wie aus den Wolken, mit psalmenhafter Gewalt und Eintönigkeit, sodaß einem beim erstmaligen Hören ein Schauer über den Rücken fährt. Wenn das lette Lobio des uralten Liedes verhallt, dann ist es, als gingen alle Türen der Welt zu und schliefen Adam und Eva ein.

Aber an den gleichen Dorffenstern, wenn es tagüber geregnet hat, kann man zufällig beim Erwachen und dumpfen Zimmeratem eine Scheibe öffnen und in eine Nacht von so mohrenschwarzem Ge= sicht, aber von so großen Augensternen schauen, daß man vor Entzücken auf= schreien möchte, wäre es nicht eine so toten= stille Herrlichkeit und ziemte sich das über= haupt in Obwalden. Der Schatten schweigt, das Licht schweigt, und jede Ob= waldnerlippe schweigt erst recht. Nur irgendwo aus der Finsternis der Berge herab hört man das Alpenwasser zum See nieder laufen. Laut, aber nicht störend, wie in einem Hofe das Springquell= geplätscher, klingen diese Bäche durch die Nacht.

Also im ganzen doch ein Land des Friedens, der seelischen Ausgeglichen= heit? Darf ich ja sagen?

Heine Benn man auf einen obwaldenerischen Grat steigt, so schwimmt der Blick nordwärts freilich durch eine schmale Luke in die blaue, berglose Ebene hinaus, und es blikt ein Zauber von Fremde und Glanz und Wohlleben bis zu dir herauf. Allein, das ist nur eine Türspalke. Im Osten und den Rücken herauf stehen übersall die gewaltigen Schneemänner Uris und Berns hinter dir und drohen eisig:

^{*)} Weitere Abbildungen zur Feier bes 500. Geburts= tages bes Obwaldner Landesvaters finden unsere Leser in der "Jaustrierten Rundschau". A. d. d.

Reine Dummheiten, ducke dich oder ... Hilft das zur Ausgeglichenheit? Nicht viel eher zur Enthaltsamkeit?

Noch mehr, die eigenen Wasser, die nachts so fromm musizieren, können auch ein Fortissimo und Furioso spielen. Wer kennt diese Obwaldnerschlingel nicht, die in einer halben Gewitterstunde aus einem Faden für Kinderdurst zu einer Ueber= schwemmungsflut für ein ganzes Land anwachsen und grau und dick und Donner - und Glockengeläute übertönend den Berg heruntertosen, daß die Brücken von ihrem Atem schon aus den Quadern fliegen, die Bäume aus den Wurzeln springen, die Häuser wie Karten zusammenfallen und das grünste Leben im Nu versteinert? Fraget die Lungerer und Alpnacher und Sachsler, was das für Nächte sind, da Greis und Kind wie auf einer von der Sintflut umbrauften Insel mit den Schau= feln wehren und graben und einen Sagel oder eine Feuersbrunst dagegen wie ein Späßlein nähmen! Und glaubt ihr noch nicht, so fraget den Vater Bund oben in Bern, wie oft und wie tief er in seinen goldenen Sosensak langen mußte wegen so eines kleinen, harmlosen Obwaldner= bächleins!

Sieht das nach Ausgeglichenheit aus? Muß es nicht vielmehr die Leute vorsichtig, klug, schlau machen?

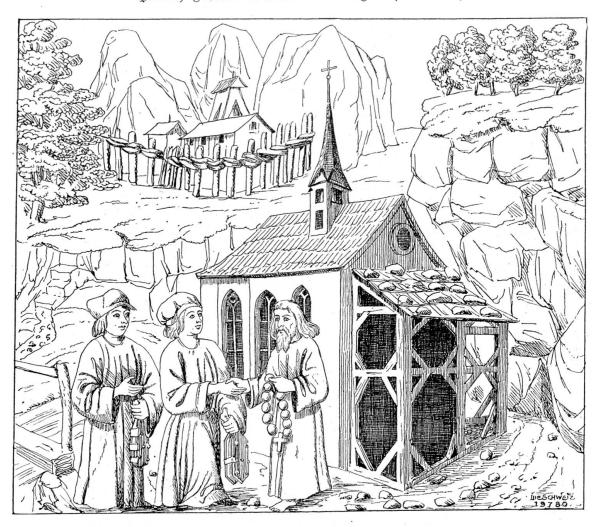
Und die bösen Stiere und die Lawinen über den Ränften und das Wildheuen und das herkulische Holzen und Flöchnen? Nichts davon! Aber das Melchtal! Ich habe es eine Ausnahme, seinen Geißberg einen Tragöden genannt. Doch das ist nicht alles. Schreckhaft berührt, wie die Melchaa noch so jung plöglich in der Erde verschwindet, der ganze Fluß von einem schwarzen Loch aufgeschluckt. Und schreckhaft ist auch die Reselenfluh mit ihren un= barmherzigen, riesigen Felswänden von vielen hundert Metern. Aber am grausamsten dünkt mich doch eben jene Melch= aa wieder, wenn sie endlich vom Hochtal zwischen den Anieen der Kernser= und Sachslerberge ins Gelände hinunter will. Es geht nicht anders als durch einen engen, höllentiefen Schlund. Und das Furchtbare ist das: Du spazierst über eine Bergwiese, siehst ein paar Buchen vor dir und wieder Wiese. Du willst flink durch= springen, siehst nichts, merkst nichts, hui, da weicht der Boden, etwas Finsteres gähnt auf — gerade konntest du dich noch an einem Stamme halten — und aus einer fernen, unsichtbaren Tiefe hörst du schwer und gepeinigt die Melchaa schreien. Die Spalte ist so schmal und tief, das Bord so überhangend, daß du gottlob den Stöh= nenden in seiner Sölle nicht erblickst. Un einer einzigen Stelle, wo man eine Brücke über den Abgrund spannte, kann man jest mit vom Schwindel gesträubtem Haar und mit der Wollust, des Grauens das schnee= weiße Todesringen des Wassers durch die Holzluken betrachten. Aber reißt dir die Zugluft den Hut vom Ropfe, dann fährst du entsett zurück und wagst ihm nicht nach= zublicen, so nervenzerrüttend ist nur schon der Gedanke, daß dem Hute der Mensch folgen tonnte.

Und so trügt es, Obwalden als ein Land der reinen Sanftmut und aufgeslösten Harmonie zu besingen. Es hat zwei Gesichter, das ruhige, besonnene, stillsfrohe Tals und Dorfgesicht, das der Fremdsling meist allein sieht und wornach er ursteilt, und das Melchaagesicht, das temsperamentvolle, dramatische, tragische, das man nicht jedem auf der Straße feilbietet, sondern im Schatten des Filzhutes und in einer steisen, bäuerlichen Starrheit vor den andern und sogar vor sich selbst verssteckt.

Der Obwaldner.

Wie die Erde, so in vielem ihre Menschen.

Auch der Obwaldner erscheint uns zu= erst viel einfacher, als er ist. Aber auch bei ihm sind offenes, frohes Tal mit tiefer Melchaaschlucht verbunden. Er besitzt eine heitere und gemächliche Ueberlegtheit und eine rudweise, energische, trotige Rraft. Hinter seiner Langsamkeit steckt viel Un= griffslust, hinter seinem Zurüchalten viel Leidenschaft. Aus der nüchternsten Ge= schäftigkeit zucken oft Phantasien und Grübeleien und allerlei Originalität her= vor, die man da nie vermutet hätte. Aber dieses scheinbar Widerstrebende bemerkt man kaum, man sieht nur die Mischung, eine Art maßvoller, gebändigter Alltäg= lichkeit, nichts Auffälliges nach rechts oder links, ein geschicktes, bäuerliches Gehaben in der stillen Mitte.



Pfarrer am Grund begibt sich zu Nikolaus von der flüe im Ranft. Zeitgenössische Darstellung aus ber Schweizer-Chronik Diebold Schilling's des Luzerners (ca. 1460- gegen 1520).

Hie und da klafft diese Harmonie auseinander in einem erregten politischen Moment, bei einem wichtigen religiösen Interesse, und die Melchaa tost aus den Gründen. Aber bald schließt sich das Tobel wieder, und es herrscht die frühere Gleichemäßigkeit.

Ich habe oft studiert, durch welche Naturanlage der Obwaldner eine so gessetzte und beruhigte Art erreicht, und immer wieder bin ich zum gleichen Schluß gekommen: durch angeborene, fast an Schlauheit grenzende Klugheit und durch eine gewisse Askese des Willens. Jene Klugheit erwägt das Zuviel und Zuwenig, langsam, zögernd, aber gründlich; diese Askese bröckelt dann vom einen so viel ab und kläubelt dem andern so viel zu, daß man fast unsehlbar im Durchschnitt bleibt. In einem eigenwilligen, in seiner Art stolzen und wohl respektierten Durchschnitt! Auf die Art werden freilich keine

neuen Welten entdeckt, aber auch keine alten verdorben.

In Dr. Simon Ettlins gehaltvollem Schweizerbuch mußten wir Buben auf der obwaldnerischen Schulbank lernen: daß die Halbbrüder unter dem Rernwald, die Nidwaldner, uns gegenüber viel san= guinischeres Blut hätten. Was hieß das? Wohl lebhaftern Geist, beweglichere Ge= fühle, reizbarere Nerven, schnellere Stim= mungen. Sie waren eben nie so eingerie= gelt wie Obwalden, sondern, immer schon ein halbes Rüstenvolk, lagen sie hier und dort am Vierwaldstättersee wie an der Schwelle ins offene Land. Die Schwyzer zwischen ihren drei Seen sind noch behender, erregbarer und stimmungsfräftiger als die Nidwaldner. Das ist vielleicht der Segen und Fluch der Seeluft. Diese bei= den Völklein haben denn ja auch allein Anno 1798 mit heiligem Fanatismus ge= gen das Unmögliche gefochten, während

Obwalden das Herz verhielt und mit dem Verstande nachgab.

Wo aber ein Krieg nicht geradezu aus= sichtslos und unvernünftig schien, da hat Obwalden ruhiger und doch oft rascher zu= gesagt und so fühn mitgemacht wie Nid= walden. Man sieht das Obwaldnerfähn= lein mit Uri, mit dem es überhaupt gut zusammengeht, ohne Nidwalden nach Bel= lenz auf Eroberung ausziehen und bei= nahe am längsten im Lombardischen fle= ben. Die Nidwaldner sind interessanter und haben wegen des sanguinischen Ein= schlages auch genialere Allüren. Ein Db= waldner wäre jedenfalls des Winkelried= opfers, aber vielleicht doch nicht des Winkelriedeinfalls fähig gewesen. In der Obwaldner Rultur trifft man auch nicht so warmen Sinn für Runst, Literatur, Musik an. Die Wyrsch und von Deschwanden sind Nidwaldner. Es ist, als ob das heim= liche Doppelwesen der Obwaldner, das bewußt oder unbewußt eine stete Diszi= plin auferlegt, solche Ausdrücke oder Aus= brüche der Persönlichkeit erschwere. Dafür ist die Volksame gleichmäßiger, ihr histo= risches Leben geordneter. Gegensäte oder doch ein Zweierlei von Charakter verbin= den kostet eben Zeit und Arbeit und verhindert viele schöne Extratouren des Geistes. Askese und Pfiffigkeit sind übri= gens auch hübsches Kultureigentum.

Der Obwaldner weiß zur rechten Zeit zu sagen: Genug! Auch wenn er noch möchte. Der Nidwaldner würde noch eine Stunde zugeben. Mit dem Entlebuch über den Sarner= und Giswileralpen hat Ob= walden jahrhundertelang geliebäugelt. Aber zu einer Verbindung mit diesem scharfen und draufgängerischen Räservolk fam es doch wohl nur wegen der obwald= nerischen Vorsicht und Askese nicht. Es war nie Zeit, das Risiko gegen Luzern immer zu groß. Geradezu erfältend be= rührt, wie man den Peter Amstalden am Schafott abschüttelt. Es klingt auch ganz charaktergemäß, und wenn es nur Sage ist, daß die Obwaldner 1308 mit Körben voll Neujahrsgeschenken den Landenberg bezwungen haben. Auf der Schwanau und dem Rogberg ging es schon frecher zu. Aber wie die Sarner es praktizierten - unten im Korb waren ja auch Waffen geschah es doch am gründlichsten. Man denke, der Vogt auf den Anieen Urfehde schwörend! Der Geßler wird erschossen, der Wolfenschießer mit der Axt erschlagen, aber der Landenberg höflich zum Land hinaus spediert. Wenigstens ein paar Ohrfeigen — das hätte auch dem Obswaldnergrimm wohlgetan. Aber die Selbstbeherrschung und politische Pfiffigsteit ist größer als alle Rachgier. Also mit ungeschändeten Backen, aber mit glatter Würdelosigkeit und total gebrochener Existenz nimmt der Landenberg den Finkensstrich durch die ganze Ewigkeit der Gesschichte.

Alle Kantone haben ihre Hauszwiste, auch Obwalden. Aber mir ist nicht bestannt, daß hier ein Geschlechterstreit zu Justizmorden führte wie im Appenzell oder in Zug. Volk und Herren hieben etwa über die Schnur. Ich kannte noch Männer, die jenem Aprilsonntag beiwohnten, wo der Landsgemeindering die Regierung und ihr Herrenzelt den Hügel hinunterschickte. Aber bald nachher war man doch wieder beim Tedeum gemeinsam in der Dorfkapelle.

Unter seiner beherrschten Miene scheint der Obwaldner nie ganz aus dem Kampf herauszukommen, weder zum vollen Frieden, noch zum offenen Unfrieden, so recht das Bild seiner scheinbar so wohligen und doch auch stets zwischen Ruhe und Unruhe vermittelnden Landschaft.

Daher kommt mir Schillers Arnold Anderhalden nicht ganz obwaldnerisch vor. Nicht als ob ein gereizter Obwaldner Jüngling nicht wild werden und mit dem Stocke dreinfahren könnte. Uch, was voll= brachten in meinen Kinderjahren nur schon die Nachtbuben, was Dorf gegen Dorf und Bergler gegen Talbödler an Stücklein! Aber der Fall Arnold Anderhalden bei Schiller mit diesem jähen Aufflammen, ewigen Zürnen, Jammern und Pathos ist so untypisch wie möglich. Mich dünkt, viel eher müßte der feurige Draufgänger An= derhalden bei Tschudi — der Schillersche pakt überhaupt nicht in die Urschweiz ein Schwyzer, dafür der duldende, ent= sagende, schlaue und am rechten Zipfel dann doch rauh genug zugreifende Werner Stauffacher ein Obwaldner sein. Wer weiß übrigens, was die Tradition an die= sem Arnold verbrochen hat! Bezeichnend

ist, daß sie den heftigen Knaben nicht von Sachseln oder Sarnen, sondern aus dem elementarern, einseitigern Melchtal nahm.

Vielleicht komme ich damit in den Geruch der historischen oder gar patriotischen Retzerei. Ob aber auch der psychologischen Unwahrheit?

Nikolaus von der Flüe, der Obwaldner.

Run habe ich den Boden gewonnen, in den das schönste Gewächs der Urschweiz gehört, nein, aus dem es naturgemäß ent= sproßte wie ein großer, stiller, geheimnis= voller Baum, langsam und mit innern Widerständen wachsend, ohne Geräusch, ohne Prunk, und doch, auf einmal ist es der schönste, der größte Baum im Schwei= zerbann und der einzige, der wie eine rechte Wettertanne Blig und Donner im gefährlichen Augenblick auffängt und den ganzen vaterländischen Wald rettet. Db= waldnerholz durch und durch und Ob= waldnerstil, wächst er vermöge des Hei= ligen und Genialen, das an keine Scholle gebunden ist, ins Ueberkantonale, Ueber=

schweizerische, grandios Menschliche und Ewige hinaus. Er ist der nordische Franz von Assisi, der Poverello der Schweiz, freislich schwerblütiger, dunkler, verwickelter, gotisch in seinen Unterwaldnertannen gegenüber dem romanisch hellen Umbrier unter seinen Oliven und süßen Kastanien. Aber im Grunde ist es Geist vom gleichen Geist.

Die traditionellen Daten sind rasch ge= geben: am 21. März 1417 am Sachsler= berg geboren, ein Bauernsohn und Bauersmann, der nicht lesen noch schreiben, aber umso großartiger denken kann, im alten Zürichkrieg 1443/44 und im Thur= gauer Feldzug 1460 wader mitkämpfend, verheiratet, Vater von fünf Söhnen und Töchtern, Landrat und Richter durch mehrere Amtsperioden, dann 1467 die Familie verlassend, um endlich noch zwanzig Jahre seinem innersten Berufe eines ein= samen Mystikers und praktischen Religions= philosophen sich ganz zu ergeben, 1481 Retter der Schweiz vor Bürgerkrieg und Selbstmord, sonst noch sviel ins Deffent=



Nikolaus von der flüe im Gebet. Nach einem Stich aus dem Anfang des 17. Jahrh. von Charles van Boeckel (16./17. Jahrh.), aus J. Le Clerc, Mon. sanct. philos.

liche sorgend, mehr, als wir aus den fargen Papieren wissen, einflugreicher, als wir ahnen, von einer Erleuchtung im Raten und das Richtige Treffen, wie man sie nur fern vom Trödel gewinnt, doch all das mehr gelegentlich, in der Hauptsache Aug und Seele ins Unmaterielle und Unver= gängliche gestellt, am 21. März 1487 wie ein Heiliger und Held gestorben. Wie alle aroken Weisen, ein Sokrates, ein Franz von Affisi und, um das Höchste zu nennen, wie Christus, hinterließ er nichts Ge= schriebenes. Auch sehr wenige Worte sind unumstößlich überliefert. Aber selbst diese Brosamen genügen, um zu merken, wie reich seine Seele, ihr Leben und ihr Werk und wie arm und nacht dagegen das un= sere ist.

Es liegt zu weit ab, hier auf die Einzel= heiten seines Lebens, das Historische, das Glaubliche und das Legendenhafte ein= zugehen oder gar eines vom andern zu scheiden. Tue kein Eidgenosse, der nicht an den vollen mystischen Blütenstrauß dieses Lebens glaubt, dem zuversichtlichern Bruder durch Tadel und Wegzupfen weh, noch umgekehrt! Sind die Zeichen und Gesichter des Bruderklaus zumeist lange nach seinem Tode aufnotiert, so lassen doch so nüchterne Augenzeugen wie der Bon= stetten, so ehrliche wie der Hans von Wald= heim und so schlicht offizielle wie das Sachsler Kirchenbuch allerlei Erstaunliches vermuten. Das Visionäre und Lehrhafte klingt noch aus dem spätern Bericht so wunderbar naiv, einfach und von hell= seherischer Anschaulichkeit, daß es aus dem übrigen biographischen Text geradezu her= ausfällt, so vom Autor nicht erfunden sein fann, vielmehr nach dem herben und doch so süßen Geruch der — objektiven oder subjektiven — Tatsachen duftet.

Uebrigens hier dem Bruderklaus etwas mehr zugeben oder wegnehmen dünkt mich weit belangloser als das, daß die Tradition oder besser die erbauliche Literatur und Kunst schon rasch vom Grabe weg den seligen Mann seiner Rasse und seinem Boden etwas entfremdet und nach und nach in eine beinahe hausbackene, fromme, allerweltsgültige Schablone gebracht hat. In Sachseln selbst, auf seiner Erde, und gar im Ranft, seiner Einsiedelei, wirkt freilich noch heute sein Schatten zu

stark, als daß man ihm mit süßlicher oder schablonenhafter Andacht nahe träte. Sein rauher Rod, sein Steden, seine Zelle, seine alten Bilder und vor allem sein wohlerhal= tenes Gerippe ist dort täglich zu sehen. Es ist ein schönes, starkes, großartiges Skelett, mit dem festen Wirbel, den starken Bauern= und Beterarmen und der geraden, über= hohen Gestalt. An Hand solcher Zeugnisse ist die lebendige Ueberlieferung gesunder geblieben als die bleiche Feder= und Pinselkunst und weiß von großer Gesund= heit, Kraft und Frohmut des Helden, während die Schriftsteller immer süßer und die Bildnisse immer zahmer und unwahrer werden. Der kindlich weiche Maler von Deschwanden hat dann mit seinem unheimlich fruchtbaren Vinsel das heutige, vielfach zuckerige, unbäuerliche, unobwald= nerische Bruderklausenbild, wie es nun leibt und lebt, verschuldet*), und es ist schwer, ein ganzes, darin erwachsenes Volk zu einer ältern Ropie des Originals zurückzuführen. Selbst neueste Rünstler, die Eigenes und Würdiges bieten, haben sich im tiefsten Grunde noch immer nicht ganz von der Deschwandenschen Linie be= freien können.

Die Bauern vom Sachslerberg sind ein starkknochiges und breitschultriges Ge= schlecht, mit länglichem Gesicht, breiten Wangen, einer geraden, nicht sehr hohen Stirne, einer langen, schönen Nase, einem auffallend wohlgeformten Mund, tragen gern helles, sich krausendes Haar und Bart, und unter starken Wölbungen schauen Augen von einem frischen, aber milden grauen und braunen Glanze hervor. Sie haben große Sände und Füße, aber bei aller Breitspurigkeit einen unsäglich leich= ten und ergiebigen Schritt, schier wie Gemsen. Ich erinnere mich noch gut an eine ganze Reihe von Trägern des von Flüe-Namens, die alle fast durchs Band diesem Modell entsprachen. Nun habe ich auf alten Medaillen das Bruderklausen= gesicht noch ziemlich so in die Länge und Breite und Festigkeit gezogen gesehen. Die alten Berichte reden alle von abge= zehrt und knochig, aber nicht von schmal und dünn. Ein Asket kann mager und doch

^{*)} Wobei ich keine wegs behaupte, bag bie eine ober andere Darftellung nicht auch Charakter besigt; aber ich meine ben Deschwandenschen Bruberklausen-Thp.

breit und wuchtig sein. Und so gehabte sich gewiß Nikolaus von der Flüe. Sein Schritt war groß und stramm, sein Griff derb, seine Stimme — alle Zeugen rüh= men sie - ein tiefer, mächtiger Bak, eine jener weittragenden sonoren Jodelstim= men, die man noch heute vom Sachsler= berg herunterherrschen hört. Wäre er der fadenscheinige Mann gewesen, wie ihn die Moderne so gerne malt, dann wäre er nicht die rauhe Wegstunde vom Ranft nach Sachseln jeden Sonntag, auch im De= zemberschnee und Märzensturm barfuß und barhaupt auf= und abgeschritten, hätte nicht zwanzig Jahre in einer ungeheizten, schlecht verbretterten, sonnenlosen Zelle ohne Schuh und Strumpf und ohne jeden Ratarrh verbracht, nicht die schwere Welt= sorge ringsum, die ihn nie freigab, und noch weniger die schwere Einsamkeit so fröhlich bewältigt, und er wäre nicht ein gesunder Siebziger geworden. Es verhält sich eben mit seinem modernen Bilde wie mit dem des Franz von Assisi und dem Christusgesicht, für die unsere neurasthe= nische Rultur auch nur einen kranken Aus= druck findet. Aber beim Himmel, was hat= ten diese eigenmächtigen Riesen, diese Zeit= und Weltbeweger für Muskeln und vor allem was für Nerven!

DIB ist Nicolaus / der in dem Wald/ Untruncken und Ungessen/ Allein den zwanzig Jahren bald Einsidlerisch gesessen. Die Berg und Felsen im Schweizerlands



Rikolaus von der flüe. Holzschnitt aus bem 17. Jahih. (aus "Br. Clausens Leben u. Wandel" von Petrus Hugo S. I., Luzern 1705).

(Schluß folgt).

Im Dienst.

Nachbrud verboten.

Drei Bilder von Paul Lang, Zürich.

Der Gruß.

Sie schreiten aneinander vorbei. Der Führer und der Gemeine. Der Leutnant und der Füsilier. Ein Ruck in jedem der Leiber. Die Hand fährt straff ans Käppi. Stahlharte Augen bligen sich an.

Schon sind sie aneinander vorbei. Ueber sie schlägt die Menschenwoge zusammen, nivellierend, beruhigend. Lässig ist ihr Gang wieder, lässig ihre Haltung. Wie ans dere gehen sie.

Aber in dem einen Moment haben sie sich als Männer erkannt.

Was heißt Salutieren? Es heißt: Wir zwei kennen uns; wir sind von der Gilde, die, wenn's nötig ist, in einen Ruck die ganze geistige und körperliche Kraft pressen kann. Auf uns kann man sich verlassen. Denn Serr sind wir über uns selbst. In der Gewalt haben wir Nerven und Muskeln, allerorten und jederzeit.

Des sei uns der Gruß Symbol. So, wie wir jeht uns aufraffen, mitten aus dem Gespräch, mitten aus Schlendern und Bummeln, vom Arme der Freundin hinsweg, aus einer Diskussion, einer Ueberslegung, einem With heraus, ob fröhlich, ob traurig, ob frisch, ob müde — so sind wir stets bereit zu Kampf und Tod.

Bon der Gilde sind wir, die gerüstet ist.

Von den Menschen, die ganz sich im Zaum haben. Des ist uns der Gruß Symbol.

Was unterscheidet den Soldaten vom Bürger? Die Möglichkeit, seine Kräfte, die letzen Fähigkeiten seines Körpers und Kopfes — blitsschnell zu sammeln und zu